

Nr. 76. Bromberg, den 3. April 1932.

Die Jungfernfahrt der Christabelle

Roman von Alfred Carl.

(3. Fortsetzung.)

„Ihr Verlangen ist unverantwortlich", wendet sich Frau Lang-Müller sehr scharf und gar nicht behutsam gegen den Amerikaner.

„Ich protestiere energisch — das spricht der Menschlichkeit Hohn!" erklärt Cederblom mit majestätischer Würde. Grenzdörffer tritt jetzt vor — er scheint Wert darauf zu legen, Wortführer der Mehrheitsgruppe zu bleiben.

„Wie stellen Sie sich das überhaupt vor, Herr Walker und Sie, mein lieber Jannulatos — was denken Sie sich unter einer Mystifikation? Wer könnte so verbrecherisch und so wahnsinnig sein, SOS-Rufe zu mißbrauchen — ein geheiligtes Notzeichen, einen Appell an die selbstverständliche Hilfsbereitschaft?"

Reta Gareen schiebt sich jetzt energischer vor den Österreicher und pflanzt sich dicht vor Walker auf. Sprühende Erregung, ja fast Haß in den weitgeöffneten Augen.

„Ihre Geschäfte in Konstantinopel sind wohl nicht so wichtig wie das Leben der Menschen auf dem Schiff, das da vielleicht in äußerster Not ist — diese Denkweise ist reichlich amerikanisch, und damit werden Sie hier kein Verständnis finden! Eine Schande, daß wir Leute wie Sie überhaupt auf dem Schiff haben!"

Einen kurzen Moment löst jähe, erschreckte Stille diesen allzu scharfen, allzu persönlichen Angriff ab.

„Ich bitte Sie, Fräulein Gareen ..." zerreißt die Stimme des Kapitäns das dumpfe Schweigen des Augenblicks — dann spült plötzlich anschwellendes Geschrei seine nächsten Worte hinweg.

Die zerrende Spannung, durch das Geheimnis langer Nachtstunden auf die Spitze getrieben, drängt zur Krisis, zur ungehemmten Entladung — von einer Sekunde zur andern fallen die letzten gesellschaftlichen Schranken — in einem wild aufbrausenden Gewirr unverständlicher Beifallsrufe schlägt die Zustimmung der Mehrheit über Reta zusammen.

Der kleine Kreis der Passagiere hat sich mittlerweile aufgelöst und gespalten:

Auf der einen Seite die erdrückende Überzahl, vor deren Front immer noch Reta mit glühenden Augen steht — gegenüber nur Walker, hinter ihm der alte Chipswill, und der Grieche ...

Kapitän Lebram steht zwischen den beiden Parteien. Dies also ist das Ergebnis der Vergnügungsfahrt der „Christabelle", dahin also kommt es schon am vierten Tag: eine erbitterte Kampfansage zwischen Leuten, die sich hier alle in Feststimmung zu ihrer Zerstreuung zusammengefunden haben ...

Die aufs äußerste gespannte Lage scheint nach seinem Eingreifen — schon wieder stößt Walker, den die allgemeine Entrüstung nicht erschüttern kann, zum Angriff vor.

„Noch einmal, Herr Kapitän, ich verantworte meine Ansicht, daß es sich hier um einen unverschämten Bluff handelt! Ich verlange von Ihnen die sofortige Weiterbeförderung nach Konstantinopel — ich mache Sie sonst für den enormen Schaden haftbar, der mir entstehen kann!"

„Nein, es wird weitergesucht!" schreit ihm Reta unvermindert zornig entgegen.

Es rührt ihn nicht — er scheint sie gar nicht zu beachten — er steht starr und straff, sieht an ihr vorbei auf den Kapitän . .

Jetzt rafft sich Lebram mit gewaltsamer Anstrengung auf. Seine Autorität verlangt auf jeden Fall, daß er diesen Angriff eines Passagiers — und mag es tausendmal der Passagier eines Luxusschiffes sein — ganz energisch zurückweist. Und zurückweisen muß er ihn, wenn er selbst auch als erfahrener Seemann der kleinen Opposition recht geben muß.

„Ich führe die „Christabelle", und nicht Sie, Herr Walker", wendet er sich mit erzwungener Schärfe gegen den Amerikaner. „Und meine Anordnungen gelten hier. Ich suche, solange ich es für richtig halte — immerhin können Sie erwarten, meine Herrschaften, daß der Kurs auf Athen noch im Laufe des Tages wieder aufgenommen wird!"

Seine Hand schnellt an die Mütze — mit knapper Drehung reißt er sich herum und läßt die beiden feindlichen Passagiergruppen in ihrer Atmosphäre wilder Erbitterung in seinem Rücken ...

Auf der Brücke wendet er sich an den Navigationsoffizier: „Es ist jetzt elf. Bis ein Uhr warten wir noch und suchen, wenn wieder Rufe kommen sollten — um eins dann mit voller Kraft zurück nach Athen!"

Kapitel 4.

Der Rest des Tages wird von den meisten Passagieren in den Kabinen oder in Rohrstühlen auf den Promenaden verdämmert — die überreizten Nerven erzwingen sich Ausgleich für die dumpfe Spannung der durchwachten Nacht und den explosiven Ausbruch des Fiebers, das die große Schiffahrtsgesellschaft auseinanderriß.

Nach dem Diner chartert Valdez wie üblich seine Partner zum Poker: Den deutschen Kommerzienrat Elbers, der seit der Abfahrt mit ihm spielt, „Lord Heringsfischer", der sich am Vortage zum erstenmal beteiligte, und schließlich noch Al Fellnor.

Mit einer Bereitwilligkeit, die Reta in Erstaunen setzt und sie fast verletzt, läßt sich Al vom Spanier zum Poker pressen und zwingt sie so, sich auf die Autorin der „grünen Hexe" zurückzuziehen.

Da sie sonst fast ununterbrochen mit Al zusammensteckt, hat sie im Grund wenig Kontakt mit der Schiffsgesellschaft.

Man zieht eigentlich um die beiden mit überaus höflicher Hochachtung einen Kreis, in dem ihnen Respekt vor den Luxuskabinen und den Millionen, auf die man sie taxiert, recht weiten Spielraum läßt ... Reta schlägt einen Besuch des Bordkinos vor und dirigiert die Schriftstellerin dorthin. Inzwischen ist im Spielzimmer die Partie in Gang gekommen.

Der Steward, der dort bedient, hat lautlos den Whisky bereitgestellt und mit Sodawasser gemischt; dann hält er sich im Hintergrund. Der kleine Raum ist leer bis auf die vier Spieler und still bis auf die notwendigen, knappen Ansagen beim Geben und Wetten.

Valdez gewinnt, am dritten Abend jetzt schon — nur beim erstenmal hat er eigentlich verloren.

Elbers der von Anfang an sein Partner war, hat diesmal vor Beginn schon — halb im Ernst sogar — geäußert, daß, wenn die Glückssträhne des Spiels anhielte, es sinnlos wäre, gegen ihn zu spielen.

Natürlich springt die Chance im Verlauf der Partien auch einmal von Valdez zu einem andern Teilnehmer über — aber die große Linie des Glücks weist auf den Spanier: Nach einer Stunde liegen gut zehntausend Lire vor ihm.

Die Passagiere haben alle von Triest her größtenteils noch italienisches Geld. Dabei ist es noch nicht einmal zu einer der zugespitzten, das Fieber aufpeitschenden Konstellationen gekommen, die ein Kennzeichen des Pokers sind.

Bis dann nach Ablauf der ersten Stunde plötzlich der Augenblick kommt, der die Erregung am Tisch in steiler Kurve hochtreibt: Valdez gibt Karten. Chipswill, der neben ihm sitzt, macht hoch auf. Al, der nächste, steigert den Einsatz. Elbers erhöht ihn weiter, und am Schluß verdoppelt ihn endlich der Spanier.

Alle andern gehen auch zu diesem Einsatz mit.

„Lord Heringsfischer", der wie eine Maschine spielt, wettet seine Karte hoch.

Al steigert.

Elbers geht — mit ein paar hundert Lire gleich — über Al hinaus, und Valdez verdoppelt den Einsatz des Kommerzienrats.

Mit angehaltenem Atem erwarten jetzt die übrigen drei Chipswills nächsten Schritt: Ohne eine Miene zu verziehen, verdoppelt der Engländer wieder den Wettbetrag des Spaniers.

Wieder läßt Al sich nicht hinausdrängen, auch Elbers nicht — beide steigern, ohne sich zu besinnen — und wieder erhöht Valdez den Einsatz des Kommerzienrats um eine hohe Summe.

Fünfzehntausend Lire bringt die eine Partie schon auf den Tisch und noch ist keiner von den Spielern hinausgegangen.

Jetzt macht als erster Chipswill schlapp.

„Sehen", erklärt er kurz und legt den erforderlichen Betrag in die Mitte. Höher also geht er nicht.

„Herr Fellnor . . .?" wendet Valdez sich fragend an Al — der Spanier spielt mechanisch mit abgerundeten Gesten und starren, etwas verschleierten Augen.

Al Fellnor, obgleich nicht Spieler aus Passion, hat weder vor der Routine des Spaniers, noch vor der abgeklärten Reserve der beiden älteren Teilnehmer die Segel gestrichen und mit weltmännischem Gleichmut wie sie gespielt.

Um so explosiver zerreißt jetzt sein plötzliches Aufspringen die Atmosphäre erkünstelter Beherrschung, die als Deckmantel über der inneren Erregung der Spieler liegt...

Mit gewandter Turnerwendung wirft er sich um Chipswill herum auf den Spanier.

Seine zufahrende Rechte klemmt die Hand Valdez, die die fünf Karten hält, wie eine Zange ein — zugleich streut er mit der Linken sein eigenes Paket breit über den ganzen Tisch aus . . .

Es enthält vier Damen — unter den fünf Karten des Spaniers, die der unter dem harten Druck von Als Faust jetzt aufs grüne Tuch hinflattern läßt, glänzen die vier Asse auf . . .

„Sie haben vier Buben, Herr Chipswill — Sie vier Könige Herr Kommerzienrat!" erklärt Al gemessen. Sein straffes Gesicht meistert vollendet die Erregung des Augenblicks — seine Rechte klammert den matt aufbegehrenden Spanier an den Stuhl.

Bestürzt haben die beiden anderen ihre Karten offen auf den Tisch geworfen — wirklich, der Engländer hat vier Buben, der Deutsche vier Könige!

„Wenn Sie vorsichtig mit den Fingerspitzen die rechten oberen Ecken der Karten abtasten, können Sie die Zinken fühlen, meine Herren", erklärt jetzt Al, ebenso ruhig wie vorhin.

Der Steward ist alarmiert hinzugesprungen.

„Ich bitte Herrn Oelsmann oder den Kapitän!" ruft ihm Al zu.

Eine Minute später stürzen die beiden herein — Oelsmann zuerst, Lebram ihm auf den Fersen. Der Steward hat gleich beide mit der Alarmnachricht aufgeschreckt. Der Kapitän schließt erst vor der Tür des Spielzimmers die letzten Knöpfe seines Jacketts und stoppt auch hier erst seine Flüche ab. Man hat ihn in seinem Salon aufgestöbert, gerade als er nach sechsunddreißig Stunden, die er auf den Beinen war, seinen Ärger über die unauffindbare, mysteriöse „Pasadena" durch ausgiebigen Schlaf verscheuchen wollte . . .

Al Fellnor zeigt auf die vier verstreuten Kartenpakete auf dem Tisch, bittet die beiden Offiziere, nach den Zinken zu fühlen — dann weist er mit kurzer Kopfbewegung auf Valdez, den er noch immer an den Stuhl geklammert hält. Der Spanier hat vor der Aussichtslosigkeit seiner Lage kapituliert und bisher kein Wort zu seiner Verteidigung gesprochen. Er schweigt auch jetzt und blickt nicht auf . . .

Lebram handelt mit der gleichen schlagkräftigen Energie wie Al.

Auf seinen Wink treten Oelsmann und der Steward links und rechts neben den Falschspieler — im gleichen Moment, als Al seine Hand zurückzieht, fassen sie zu, reißen ihn hoch und drängen ihn hinaus. Um Himmels willen den neuen Skandal auf dieses Zimmer isolieren — ich habe die Nase schon voll genug . . .! ist Lebrams Gedanke.

Er dankt Al mit ein paar kurzen Worten und bittet dann alle um Schweigen. Fellnor und der deutsche Kommerzienrat stimmen sofort bereitwillig zu.

Gesteigerten Mißmut auf dem länglichen Pferdegesicht schiebt sich jetzt „Lord Heringsfischer" vor und erklärt knapp, trocken und in der Sprache des vereinigten Königreiches: „Ich bin sehr unzufrieden mit dem Aufenthalt auf diesem Schiff, Herr Kapitän — ich werde mich über diesen Vorfall und über die Kursänderung heute nacht bei der Reederei beschweren!"

Mit einem kühlen, bösartigen Kopfnicken will er das Zimmer verlassen.

Lebram schluckt mit Gewalt die grobe Entgegnung hinunter, die ihm schon auf den Lippen saß — unwillkürlich schnellte sein Blick zu Al hinüber — und er erwidert nur frostig und heiser: „Bitte, Herr Chipswill!"

Al springt vor und hält den alten Engländer auf: „Halt, mein Verehrtester . . . Wollen Sie Ihr Geld nicht mitnehmen? Und wie ist es mit der Anerkennung dafür, daß ich schon vorgestern aufgepaßt habe und dem Kerl heute hinter seine Schliche gekommen bin? Das bedeutet immerhin ein paar tausend Lire mehr für Sie — wäre das nicht einen neuen Whisky wert? Der alte ist schon zu warm geworden!"

Jetzt zeigt sich, was an Al's unbekümmerter, elastischer Heiterkeit dran ist — sie strömt soviel Zwang und Anziehungskraft aus, daß selbst der verknöcherte, gallige Sohn der britischen Insel ihrem draufgängerischen Ansturm erliegen muß.

„Lord Heringsfischers" langes Gesicht erhellt sich mit einem Schlage. Er schlägt in Al's dargebotene Rechte zu einem kräftigen shakehand ein — dann winkt er dem mittlerweile zurückgekehrten Steward und hetzt ihn nach der Pantry nach einer Flasche Sekt.

Man stößt an — und tatsächlich erklärt „Lord Heringsfischer" jetzt aus freien Stücken, unwillkürlich mehr zu Al, als zu Lebram gewandt: „Gut, die Sache bleibt unter uns — und ich beschwere mich nicht!"

Elbers erkundigt sich nun interessiert: „Was geschieht jetzt eigentlich mit dem Gauner, Herr Kapitän?"

„Oh, wir haben im Unterdeck eine Kabine da für solche Fälle, die gibt's auf allen Schiffen — so komfortabel wie Ihre ist sie natürlich nicht, Herr Kommerzienrat. Und im nächsten Hafen wechselt er dies Quartier mit einem ähnlichen unter polizeilicher Aufsicht. Also nicht wahr, meine Herren: An Bord der „Christabelle" ist niemals ein Falsch-

spieler gewesen — Herr Valdez ist, wenn man nach ihm fragt, plötzlich erkrankt und muß morgen in Athen ins Hospital überführt werden!"

„Sie verpflichten mich, Herr Fellnor — doppelt sogar heute abend", erklärt Lebram an der Tür zu seinem Salon, als Al sich von ihm trennen will. „Nach all dem Affentheater, das wir fast seit der Abfahrt schon haben, nachher auch noch Beschwerden — das hätte mir gerade gefehlt! Stecke ich in Herrn Pascual Valdez drin oder wie der Kerl wirklich heißen mag? Ich muß die Passagiere nehmen, wie sie mir die Agenturen schicken. — Führungszeugnisse zu verlangen, habe ich kein Recht. Jedenfalls meinen allerherzlichsten Dank, lieber Herr Fellnor!"

Al Fellnor streckt ihm die Hand mit einem leichten, gutherzigen Lächeln entgegen: „Sie tun mir wirklich leid, Herr Kapitän — hoffentlich aber war das der letzte Skandal auf der „Christabelle".

(Fortsetzung folgt.)

Goethe und die Jenaer Studenten

Alle zwei Jahre findet die große Fahrt der Jenaer Burschenschaften nach Weimar zur Aufführung von Schillers „Räubern" statt. So war es schon zu Zeiten des strengen Herrn Geheimbderats und Hoftheaterdirektors von Goethe. Als dieser die billigeren Preise für die Sitzplätze der Studenten aufhob und ihnen obendrein verbot, „zum Besuche der Räubervorstellung vierspännig mit Pferden nach Weimar zu fahren", kannte ihr Zorn keine Grenzen. In schlauer Weise umgingen die Musensöhne das Verbot, indem sie vor ihre Wagen Ochsen spannten. So fuhren die lustigen Jünglinge dann unter allgemeinem Jubel in die Ilmstadt hinein. Vorauf aber ritt ein Bursch hoch zu Esel, mit einem großen Plakat:

„Im Namen des Herrn von Goethe! Daß mir kein Student mit vier Pferden nach Weimar kommen thut.
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!"

Und rechts und links gingen zwei Studenten mit Plakaten auf Brust und Rücken. Vorn war zu lesen:

Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste.
Wolfgang von Goethe."

Und hinten stand:

„Schmeißt die Studenten aus Weimar raus!
Wirklicher Geheimrat von Goethe,
Ober-Polizei-Soldat."

Selbst zwischen den Hörnern der Ochsen waren Schilder angebracht mit der Inschrift:

„Jeder Musensohn
Trägt zehn Groschen schon
In der Tasche sein,
Goethe komm und nimm sie ein!"

Dieser Zug bewegte sich am Schlosse Karl Augusts vorbei, der sich sehr darüber ergötzte, während der neben ihm stehende Theaterdirektor von Goethe innerlich kochte. Während einer darauffolgenden großen Kneiperei am Markt wurden nun Abgesandte zu Goethe geschickt, um ihn zur Zurücknahme der Verordnungen zu bewegen. Goethe aber war „nicht zu sprechen"; die Abgesandten wurden durch den Diener schroff abgewiesen. Währenddessen saß der hohe Herr an der Rückseite seines Hauses und genoß bei offenem Fenster die Frühlingsluft. Da erschien plötzlich dicht vor seinen Augen eine Couleurmütze, und eine Stimme sagte mit ironischem Tonfall: „Gehorsamster Diener, Herr Geheimrat!" Kaum war der Kopf verschwunden, so tauchte ein anderer mit denselben Worten auf, danach ein dritter, vierter und so fort. Man hatte eine Leiter angelegt, auf der die Kommenden hinaufstiegen, worauf sie sich am Spalier hinabließen, um die Nachfolger nicht aufzuhalten. Als dies eine Weile so gegangen war, gab Goethe sich geschlagen. Er ließ die Abgesandten vor, wollte indessen durchaus nicht seine Verordnungen rückgängig machen, — da erklärten ihm die jungen Burschen, 500 Studenten würden heute nacht Weimar auf den Kopf stellen! Das half. Goethe gab eine schriftliche Anweisung auf freie Parkettplätze.

Und als nun am Abend Karl August mit Goethe in der Hofloge erschien, erhob sich ein betäubender Jubel. Nachdem dann auf der Bühne das Lied der Schauspieler: „Ein freies Leben führen wir" verklungen war, erhob sich der in vollem Wichs erschienene Präside und gebot: „Silentium, wir können das besser!" Worauf aus Hunderten von frischen Kehlen das „Gaudeamus" ertönte. Nach dessen Schluß verkündete der Präside: „Cantus ex. Das Spiel kann weitergehen."

Genau so wird es seit mehr denn hundert Jahren bis auf den heutigen Tag im Theater in Weimar gehandhabt. Um die Jahrhundertwende ist wohl die letzte Ochsenfahrt erfolgt. Seitdem kommt man mit der Bahn.

(Nach S. R. „Dresdner Nachrichten".)

Der erlösende Schuß.

Skizze von Hans-Eberhard v. Besser.

Baron Puttlitz starrte nachdenklich in die Flammen des Kamines, die seltsames Leben in den hohen, dunklen Raum des alten Herrenhauses brachten. Schwer hing die Regennacht über dem sturmbewegten Park. Es prasselte gegen die Scheiben, trommelte auf Giebel und Simse. Eine üble Nacht. Wie schwer hatten es die Braven, die für Preußen kämpften, den Korsen bezwingen wollten. Krieg in nächster Nähe und — und — Elisa. Wenn man nur nicht kam! Was sollte mit dem Mädchen werden, Elisa, seinem einzigen Kinde?

Der Mann sank in sich zusammen, Gram senkte sich mit tiefen Falten in seine fein geschnittenen Züge.

Nun war sie achtzehn Jahre alt, und seit sechs Jahren lag sie gelähmt in ihrem Zimmer. Kein Medikus, kein Schäfer, kein Kräuterweiblein, keine Kur, nichts half. Die Glieder versagten den Dienst. Warum strafte man ihn so, ihn und sein unglückliches Kind? Was hatte er getan?

Dumpfe Schläge dröhnten in die Gedanken des Schloßherrn. Er fuhr hoch. Da wieder, Stimmengewirr vor der Haustür.

Puttlitz eilte mit zitternden Knien hinaus. Man kam! Französische Soldaten? Der alte Diener hatte schon geöffnet. Puttlitz sah beim flackernden Schein einer Kerze Bauern aus dem Dorfe. Sie trugen eine Bahre herein. Ein Offizier lag darauf, ein Preuße, die Haare blutverklebt, die Augen geschlossen.

„Wir fanden ihn am Dorfrand, aber kein Pferd dabei. Es ist ein Reiteroffizier, Dragonerleutnant, Herr Baron." Sie redeten aufgeregt und abgerissen durcheinander.

Puttlitz hob beschwichtigend die Hand. „Es ist gut. Ihr tatet recht, ihn hierher zu bringen. Ich werde für ihn sorgen. Doch Mund halten, Leute! Ihr wißt, es ist Krieg."

Die Leute drückten sich eilig. Nur einer blieb und faßte gemeinsam mit dem alten Diener die Bahre an. Puttlitz deutete die gewundene Treppe hinauf, der Diener nickte verstehend.

„Das letzte Zimmer, ganz hinten, Karl!"

Man bettete den Leutnant sorgsam, der Schloßherr stand gedankenvoll daneben. Er betrachtete das junge, kühn geschnittene Gesicht, zweifellos ein Meldereiter. Wie kam ein Preuße sonst in die französische Linie? „Wir werden ihn wieder zurecht bringen", meinte der alte Diener, „ich werde nach Wasser gehen, habe schon manchem geholfen."

Baron Puttlitz lächelte trübe. Er dachte an Elisa. Sie lag am anderen Ende des Korridors. Sie schlief, die arme Kleine. Der alte Karl konnte die Nacht bei dem Verwundeten zubringen. Man mußte den Offizier abgeschossen haben. Ein Wunder, daß man ihn nicht gefaßt. Morgen konnte man weiter sehen und versuchen, einen Arzt zur Hilfeleistung für den Verwundeten heranzubekommen.

Man ließ den Leutnant allein. Leise schritt man den Flur hinab. Der Kerzenschein huschte an den Wänden entlang. Draußen wütete die Sturmnacht, und in den Wipfeln brauste orgelhaft ein wildherziges Lied.

Als sich der letzte Lichtschimmer in der offen gebliebenen Tür verloren hatte, schlug der Offizier die Augen auf. Langsam tastete er sich zum Bewußtsein zurück. Er richtete sich mühsam auf. Alles drehte sich um ihn. Der Schädel brummte. Dunkelheit ringsum. Die Erinnerung fand zu ihm. Er fühlte um sich, fiebernd, erregt. Die Meldung, die Meldung! Verfluchter Kürassier, der ihm den Gaul unter den Beinen weggeschossen, als er aus dem Walde herauskam! Man hatte ihn fangen wollen, ihm nachgesetzt, gefeuert. Aber er war gelaufen; das bißchen Streifschuß hatte ihn nicht gehindert. Doch was nun? Er lag in einem Bett. Gab es denn in der verfluchten Bude kein Licht? Was dröhnte denn dauernd gegen die Scheiben, Gefecht und — die Meldung, ja, er mußte die Meldung an den Russen bringen, er, der Leutnant von Below, den man eigens für den Ritt ausgesucht. „Was tut Er, wenn der Feind ihn erwischt? Was macht Er mit der Meldung?“

„Ich fresse sie auf, Exzellenz!“ Haha, das war eine Antwort für den alten Marschall Blücher gewesen. Die Pranke hatte er ihm entgegengestreckt und nun, die Meldung, die Meldung. Below riß den Rock auf, da war der kleine Lederbeutel, da war sie noch. Und der Schädel schien ein Feuerball. Wo war er denn bloß, in welchem verdammten Gewahrsam, finster wie ein Keller? Doch halt!

Der Offizier starrte lauernd in das Dunkel. Fieber schüttelte ihn. Leiser Lichtschein glitzerte. Schlich da nicht jemand? Der Leutnant riß sich zusammen. Gedanken jagten ihm durchs schmerzende Hirn. Man hatte ihn gefunden. Man ahnte, daß er eine Meldung hatte. Irgend ein käuflicher Schuft wollte sich einen Judaslohn verdienen. Napoleon besaß Gold.

Der Lichtschein glitt näher und näher — ein schleichender Schritt. Der Offizier riß seine Pistole heraus. Die Meldung, die Meldung! Mit einem Sprung war er aus dem Bett, auf das man ihn gelegt. Er wankte, doch er taumelte vorwärts. Das Licht floh. Haha, er wollte den Halunken stellen, und wenn es ihn das Leben kostete. Er wankte mit keuchendem Atem hinterdrein. Kälte und Hitze jagten ihm über den Leib. Er hob die Waffe. Ein Schuß schmetterte, ein Krachen, ein gellender, das ganze Haus schier erschütternder Schrei!

Im Nu war Baron Puttlitz oben, die Kerze in der Hand. Doch sein Atem versagte fast. Auf der Schwelle zu ihrem Zimmer stand Elisa. Lose fiel das Nachtgewand an ihr nieder. Sie lächelte, angstvoll und untrdisch. Sie ging, sie kam auf ihn zu: nicht mehr gelähmt! Sie öffnete die Arme, von Puttlitz zog sie zitternd an sich. An der Wand aber lehnte Below. Er starrte ins Leere, dann brach er lautlos in die Knie. — —

Erst nach Wochen, als der Leutnant von Below von schwerem Nervenfieber genesen auf der Veranda des Schlosses saß, gepflegt und umhegt von Elisa, erfuhr er, was für ein Wunder sich zugetragen, was sein im Fieberwahn auf eine Katze abgegebener Schuß vollbracht. Er erfuhr auch, daß Elisa ihn gepflegt, daß die Meldung noch in der gleichen Nacht durch den alten Diener ins russische Hauptquartier gebracht worden war. Der Baron legte beglückt die Arme um die beiden jungen Menschen.

Lustige Rundschau



* **Das andere Ich.** Balzac mußte ausgehen, und weil er Besuch erwartete und diesem eine Nachricht hinterlassen wollte, heftete er einen Zettel an die Wohnungstür: „Monsieur Balzac mußte fortgehen. Er ist um 9 Uhr wieder zu Hause.“ Er war aber um 8 Uhr wieder zu Hause; doch als er den Zettel sah und die Mitteilung las, kehrte er wieder um: „Verdammt, da muß ich ja noch eine ganze Stunde warten!“

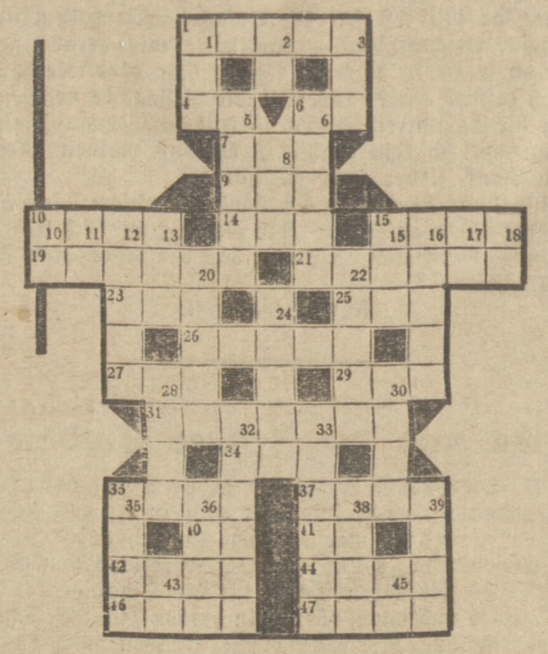
* **Kein Zweifel.** „Der Wein hat eine lange Reise hinter sich.“

„Glaub' ich, Herr Wirt: Vom Regen in die Taufe!“

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Landmann. — 4. Hohe Spielkarte. — 6. Abkürzung für Millimeter. — 7. Höchstes Prinzip der chinesischen Religion. — 9. Weise, naturwissensch. Gruppe. — 10. Kunstlied. — 14. Amtstitel. 15. Russischer Erlaß. — 19. Schlagwerkzeug. — 21. Germanische Frühlingsgöttin. — 23. Eßbret. — 25. Fluß in Nordostspanien. — 26. Staat in Asien. — 27. Edelwild. — 29. Zustand des Darbens. — 31. Kurzer Zeitraum. — 34. Schweizer Kanton. — 35. Heim der Vögel. — 37. Großes Wasser. — 40. Abkürzung für Altes Testament. — 41. Abkürzung für Raummeter. — 42. Große Welle. — 44. Vorzeichen, Vorbedeutung. — 46. Bindewort (gegensätzlich). — 47. Frau der Gesellschaft.

Senkrecht: 1. Riesenschlange, Pelz. — 2. Ausgestorbenes Rind. — 3. Alkoholisches Getränk. — 5. Fest, unbeweglich. — 6. Leitspruch. — 8. Papageienart. — 10. Ausruf der Ueberraschung. — 11. Aegyptischer Sonnengott. — 12. Umstandswort der Zeit. — 13. Straußenart. — 15. Frau im Nibelungenlied. — 16. Gewichtsmaß für Gold. — 17. Flächenmaß. — 18. Chemisches Zeichen für Samarium. — 20. Laubbaum. — 22. Offene Verkaufsstelle, Berufsgruppe. — 24. Gleichwort für Gestalt. — 28. Schmiedefeuer. — 30. Kleine Oeffnung zum durchziehen. — 32. Schnellsegler. — 33. Großer Jäger. — 35. Fluß bei Leningrad. — 36. Alte Ueberlieferung. — 38. Weiblicher Vorname. — 39. Germanisches Schriftzeichen. — 43. Sibirischer Strom. — 45. Abkürzung für Emanuel.

Schüttel-Rätsel.

Tannenwald, dunkelgrüner;
in, hoffnungsgrün, Wintertagen,
doch, scheint, mir, sagen, hört, ich, dich:
Frühling, es, still, bald, kommt, der!

Die Wörter jeder einzelnen Zeile sind durcheinander gekommen, weshalb jede einzelne Zeile für sich geordnet werden muß. Dabei ist zu beachten, daß sich die Zeilen miteinander reimen, so, daß ein Spruch zustande kommt.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 73:

Streichholz-Aufgabe:



Rätsel: Schneeglöckchen.

Buchstaben-Rätsel: Lenzeinzug.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.